

# Fazit eines Gutachtens zum Thema Kinder, Medien und Gewalt

Aus: Mijic, Ana. Kinder, Medien und Gewalt – Zum Stand der Forschung. Institut für Friedenspädagogik (Gutachten)

Über den Stellenwert von Medien im Alltag von Kindern, liefern Untersuchungen zur Medienverfügbarkeit und Mediennutzung meist nur länderspezifische Antworten. Überregionale Studien sind nur selten zu finden. Feststellen lässt sich jedoch - in allen Regionen dieser Welt - eine weite Verbreitung des Fernsehens, die noch weiter zunehmen dürfte, wobei der Fernseher bereits heute das meist genutzte Medium ist und häufig den Alltag strukturiert.

Aufgrund der signifikanten Veränderungen der Medienlandschaft, u.a. durch die zunehmende Digitalisierung und damit verbunden der Verbreitung der neuen Informations- und Kommunikationstechnologien, zeichnet sich eine Verschmelzung der verschiedenen Mediendienste, Medienangebote und Endgeräte ab. Dabei werden sich – so der Trend - wohl internetbasierte Dienste durchsetzen, und zwar trotz einer anhaltenden medialen bzw. digitalen Spaltung der Welt, die sich jedoch in Teilbereichen sehr rasch verändert.

Neue Medien werden auch in Ländern, in denen sie bislang nur eine untergeordnete Rolle gespielt haben, für Kinder und Jugendliche zunehmend an Bedeutung gewinnen und müssen – wie für die Industriestaaten schon seit geraumer Zeit festzustellen ist – als eine eigenständige Sozialisationsinstanz neben Eltern, Peers und Schule betrachtet werden. Damit tragen sie einen nicht geringen Beitrag zur Deutung von Wirklichkeit und Entstehung von Weltbildern bei.

Das öffentliche Interesse der Wirkung von Medien auf Kinder fokussiert sich weitgehend auf die Frage nach der Auswirkung medialer Gewaltdarstellungen auf reales Gewaltverhalten, wobei häufig eine kausale Ursachen-Handlungskette unterstellt wird. Der aktuelle Forschungsbefund, wie u.a. in der einschlägigen Metastudie von Kunczik und Zipfel (2005) dokumentiert, kommt hierbei zu einem weniger eindeutigen Ergebnis: Es ist weder davon auszugehen, dass mediale Gewaltdarstellungen keinerlei Folgen auf reales Gewaltverhalten haben, noch davon, dass ein linearer Zusammenhang zwischen Mediengewaltkonsum und Gewaltverhalten besteht. Als zentral angesehen werden Kontextvariablen, deren Erforschung jedoch noch am Anfang steht. So ist etwa damit zu rechnen, dass Kinder, die im realen Leben Opfer von Gewalt sind, oder Gewalt beobachten, durch medial konsumierte Gewalt Deutungsmuster festigen, denen zufolge Gewalt ein legitimes Mittel zur Konfliktlösung ist. Letztlich entscheidet also der Lebenskontext über die Wirkung medial vermittelter Gewalt. Wenig erforscht sind bislang die Auswirkungen des Internet (bzw. von Gewaltinhalten im Internet) auf Kinder und Jugendliche. Ebenso besteht ein Defizit an Langzeitstudien.

Ein wichtiger Teil medialer Gewaltdarstellungen betrifft kollektive Gewalt in Form von Kriegen. Dieser Teilbereich ist inzwischen in Bezug auf seine Darstellungsformen und der gewählten Dramaturgien gut untersucht und aufgearbeitet. Wie u.a. Büttner und Kladzinski in ihren Studien gezeigt haben, folgen Computerspiele (offline/online), Spielfilme und Nachrichtensendungen bei Kriegsdarstellungen häufig denselben Prinzipien, zu denen u.a. ein eindeutiger Freund-Feind-Dualismus gehört.

Vor allem Nachrichtensendungen sind in Bezug auf ihre Verzerrungen und Darstellungstechniken kritisch zu betrachten, da sie typischerweise mit der Erwartung nach „wahren“ (bzw. möglichst realitätsnahen) Informationen verbunden werden und sich aufgrund dessen für die Wirklichkeitsdeutung signifikanter erweisen, als fiktive Gewaltdarstellungen in Form von Computerspielen (interaktiv) oder Kriegsfilmern (rezeptiv).

Kindernachrichtensendungen (wie z.B. „Logo“) haben diese Problematik weitgehend erkannt und mit einer sensiblen Kriegs- oder Konfliktberichterstattung reagiert. Diese „anderen“ Prinzipien, der Nachrichtenrecherche, -bewertung und -präsentation entsprechen in vielen Bereichen den Kriterien einer „Friedensberichterstattung“ (des Friedensjournalismus) und könnten dieser auch wichtige Impulse geben.

Medienberichterstattung und Umgang mit Medien kann letztlich ohne eine reflektierte, diskutierte und angewandte Medienethik nicht gelingen. Medienethik bezieht dabei die Produzenten ebenso ein wie die Konsumenten.

Die Verantwortung der Gemeinschaft (des Staates) in Bezug auf mögliche Gefährdungen der Entwicklung von Kindern und Jugendlichen durch Medien wird bislang vor allem durch den Jugendmedienschutz wahrgenommen. Die Reichweite des Jugendmedienschutzes ist, bei aller Signalwirkung, die von ihm ausgeht, als begrenzt zu betrachten. Einerseits in Hinblick auf die zunehmende Globalisierung des Medienmarktes in Zusammenhang mit den weltweit unterschiedlichen Auffassungen von Kindheit und Jugend. Andererseits aber auch im Hinblick auf die Nutzung der Medien im positiven Sinne. Entscheidend erscheint die Definition und Ausgestaltung eines modernen Jugendmedienschutzes als Vermittlung von Medienkompetenz.

Sich ausschließlich auf Schutzmaßnahmen zu beschränken reicht bei weitem nicht aus und ist auch nicht angemessen.

Medienkompetenz, verstanden als kritischer und kompetenter Umgang mit den Informations- und Kommunikationstechnologien ist heute zu einer Schlüsselqualifikation geworden und zwar zunehmend in allen Regionen der Welt. Die Vermittlung von Medienkompetenz kann nicht allein Aufgabe der Familie sein, sondern muss im formalen und non-formalen Bildungsbereich eine

wichtigere Rollen spielen als bislang. Denn Bildung und Arbeit aber auch Informations- und demokratische Beteiligungsmöglichkeiten werden in Zukunft immer stärker mit der kompetenten und verantwortlichen Gestaltung und Nutzung neuer Medien zusammenhängen, ja durch diese erst möglich werden. Dies bedeutet aber auch, dass die Realisierung von Lebenschancen sowie von positiven gesellschaftlichen Entwicklungen zunehmend von Zugangs- und Nutzungsmöglichkeiten in diesem Bereich abhängen.